

Interview zu Offener Wissenschaft mit ...

Prof. Dr. Michael Hofreiter (Evolutive und Adaptive Genomik), 19.9.2018

Was halten Sie von der Idee einer „offenen Wissenschaft“?

Ich finde, da wird ein Begriff ein bisschen gehyped. Wissenschaft ist eigentlich immer offen, denn jeder Wissenschaftler hat Interesse daran, dass seine Ideen gelesen, geteilt und diskutiert werden. Ich glaube, es geht eher darum, wie diese Offenheit erreicht wird, ob dadurch, dass Autoren für die Veröffentlichung bezahlen oder Institutionen oder Privatleute für den Zugang. Und man darf nicht vergessen, dass es im Internetzeitalter immer möglich ist, die Autoren einer Veröffentlichung anzuschreiben und eine elektronische Kopie zugeschickt zu bekommen. Bei Daten ist das ein kleines bisschen anders, weil es natürlich Datensätze gibt, die bei der Erstveröffentlichung noch nicht vollständig analysiert sind, und speziell wenn es viel Zeit / Geld / Arbeit gekostet hat, einen Datensatz fertigzustellen, habe ich ein gewisses Verständnis, wenn Wissenschaftler gerne noch etwas länger „exklusiven“ Zugang zu ihren Daten hätten. Auf der anderen Seite lassen sich Ergebnisse nur überprüfen, wenn die zugrunde liegenden Datensätze frei zugänglich sind. Deshalb ist es in meinem Fachgebiet, der Genetik, auch so, dass Sequenzdatensätze prinzipiell mit der ersten veröffentlichten Analyse in eine öffentliche Datenbank gestellt werden (bei uns GenBank oder short read archive).

Welche Vor- und/oder Nachteile hat offene Wissenschaft in Ihren Augen?

Einige Punkte habe ich ja oben schon ausgeführt. Wenn man unter „offener Wissenschaft“ etwas verengt Open Access Publications versteht, kommt natürlich noch einiges dazu. Natürlich ist es toll, wenn jedermann weltweit die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeiten nachlesen kann. Aber es ist auch so, dass nicht jede Arbeitsgruppe (gerade in ärmeren Ländern) sich die Gebühren leisten kann, die bei Open-Access-Publikationen fällig werden. Da Open Access Paper aber häufiger gelesen werden, führt das natürlich zu einem zusätzlichen Wettbewerbsvorteil reicherer Arbeitsgruppen. Das zweite Problem ist, dass gerade die „billigeren“ (billig ist in dem Bereich nichts) Open Access Journals häufig die Cash Cows der jeweiligen Verlage bilden und damit in diesen Journals nur ein geringer Anteil der eingereichten Veröffentlichungen abgelehnt wird, was dazu führt, dass auch zweifelhafte Paper veröffentlicht werden. Natürlich ist das auch vor Open Access passiert, aber wenn ein Verlag für jede Veröffentlichung 2.000 Euro kassiert, gibt es schon eine gewisse Versuchung nicht zu genau hinzusehen.

Sollte mehr offene Wissenschaft praktiziert werden?

Was Daten betrifft, auf alle Fälle (wobei man natürlich auch hier Fälle konstruieren kann, in denen das problematisch wäre, aber für die überwiegende Mehrheit der wissenschaftlichen Studien kann man offene Wissenschaft sicher befürworten), damit haben die Genetiker sehr gute Erfahrungen gemacht. Bei Publikationen ist es schwieriger, prinzipiell bin ich da auch dafür, aber ich fürchte, da sind wir (als Wissenschaft insgesamt) noch auf der Suche nach dem besten Weg, dieses Ziel zu erreichen. Das aktuelle Open-Access-System mit Gebühren bis 5.000 Dollar pro Veröffentlichung wird meiner Meinung nach nicht auf Dauer funktionieren.

Ist es für Nachwuchswissenschaftler/innen schwieriger, offene Wissenschaft zu betreiben als für „Etablierte“?

Allein wegen der geringeren finanziellen Möglichkeiten würde ich schlicht ja sagen.

Ist offene Wissenschaft die Zukunft der Forschung?

Ich würde das alles ein bisschen niedriger hängen. Es wird auch in Zukunft auf alle Fälle Forschung stattfinden, aber ich glaube es wäre naiv zu glauben, dass sich für alle Zukunft ein bestimmtes Forschungsmodell durchsetzt. Bei größeren wirtschaftlichen oder politischen Veränderungen (es geht hier ja nicht nur um Deutschland) kann sich zumindest für eine Weile auch irgendwann wieder ein anderes Modell durchsetzen.

Wie sind Sie mit der Idee einer „offenen Wissenschaft“ in Berührung gekommen?

Als in der Biologie PLoS Biology als erstes einflussreiches Open-Access-Journal aufgekommen ist, hatten wir gleich in der zweiten Ausgabe einen Artikel, auf dem ich Koautor war. Daten habe ich aber seit ich angefangen habe, als Wissenschaftler zu arbeiten, bei Veröffentlichung der Ergebnisse in GenBank eingestellt. Insofern kann man sagen, ich bin wissenschaftlich mit der Idee offener Wissenschaft aufgewachsen.

Arbeiten Sie selbst nach den Grundideen der offenen Wissenschaft – wenn ja nach welchen und in welchem Maße und warum? (Open Access, Open Data, Open Source, Open Methodology, Open Peer Review, Open Educational Resources)

Kurz nach Punkten geordnet:

Open Access: Ja, soweit wir uns das leisten können (was nicht immer möglich ist, auch weil in Deutschland institutionelle Übernahme der Kosten nur bis 2,000 Euro möglich ist).

Open Data: Ja, immer.

Open Source: Wenn wir selber etwas Informatisches machen, ja. Programme, die wir nutzen, sind aber nicht immer Open Source (geht auch gar nicht).

Open Methodology: Ja, immer, das ist eine Grundvoraussetzung in unserem Forschungsgebiet.

Open Peer Review: Nein, weil ich denke, dass das zu häufig Grund für Streitereien gäbe.

Open Educational Resources: Nicht generell, nur mit einigen Kollegen (global würde das auch nicht funktionieren, wenn man Tausende von Vorlesungen zu jedem Thema hat, da würde sich niemand mehr zurechtfinden).